



# Sikoriski war im Wege

Vorführung eines Schweizer Journalisten über die Hintergründe des Nordes

Polnische Kreise behaupten gewisse Enthaltungen über englische und nordamerikanische Verläufe. Sikoriski war seiner letzten persönlichen Reise in den Mittleren Osten zum freiwilligen Rücktritt vom Posten des polnischen „Ministerpräsidenten“ zu bewegen.

Diese Enthaltungen sind in dem Nachruf enthalten, den der „gutenpolische“ Blattverleger der „Gazette de Rouanne“ dem verstorbenen polnischen Politiker gewidmet hat. Dieser Schweizer Journalist unterteilt enge freundschaftliche Beziehungen zu Sikoriski. Aus intimer Kenntnis der Zusammenhänge wird in dem erwähnten Nachruf festgestellt, daß die Sowjetregierung es abgelehnt habe, mit der polnischen Exilregierung Beziehungen zu unterhalten, solange Sikoriski an ihrer Spitze stehe. Es wird ferner angegeben, daß Sikoriski von England und Nordamerika aufgefordert worden sei, „um des lieben Friedens willen“ einem anderen Platz zu machen.

Ergänzend erzählt man hierzu aus polnischen Kreisen, daß Sikoriski zu der Rücktrittsaufforderung erst nach Befragung der im Mittleren Osten stationierten polnischen Verbände Stellung nehmen wollte. Die Haltung jener Truppen befürchte ihn jedoch in der Überzeugung, daß jedes weitere Entgegenkommen an die Sowjetunion zu Meutereien führen würde. Er ließ daher unter Hinweis auf diese Tatsache London kurz vor seiner Rückreise wissen, daß er das Rücktrittsverlangen der englischen und nordamerikanischen Regierung ablehnen müsse.

## London hütet das Geheimnis

Nachdem die Untersuchungen über das zum Tode Sikoriskis führende Flugzeugunglück in Gibraltar und in London annähernd abgeschlossen sind, liegt ein amtliches Skizzen in London folgendes Untersuchungsergebnis vor:

Der Bomber ist, wie üblich, vor dem nächsten Start einer Untersuchung unterzogen worden, die ergab, daß sich das Flugzeug in tadelloser Verfassung befand. Der Start auf der engen Startbahn verlief sich reibungslos, und in Kürze befand sich das Flugzeug etwa zehn Meter über dem Wasser. Entgegen anderslautenden Berichten arbeiteten alle vier Motoren einwandfrei. Während glück das Flugzeug ab, das Höhenmesser schlug auf das Wasser auf, die Maschine überstieg sich, kurz und laut innerhalb von sechs Minuten. Sofort ausgetretene Boote versuchten etwaige Überlebende zu retten. Vier Salven, darunter Sikoriskis und der Pilot, wurden aus dem Flugzeug geschossen, während die übrigen bereits bei dem heftigen Aufprall starben. Sikoriski, dessen Leiche eine schwere Kopfverletzung aufweist, ist wahrscheinlich ertrunken. Der Pilot, an dessen Aufkommen gewagt wird, konnte nur oberflächlich verletzt werden. Als Ursache dafür, daß das Flugzeug, obwohl es sich in ausgezeichnetem Zustande befand, vom dem Höhen zum Absturz gebracht wurde, bezeichnet man erstens Geschwindigkeitsänderungen — sogenannte „horizontale Abdrift“ — zweitens eine plötzlich aufgetretene Erkrümmung, und drittens von ihm vorgekommene Fehler an den am Bord befindlichen Instrumenten.

Da man keine einleuchtende Erklärung zur Hand hat für die Tatsache, daß man das Leben Sikoriskis einem Piloten anvertraute, dem die von ihm zu steuernde Maschine bisher unbekannt war, wird mit einer Veröffentlichung dieses Untersuchungsergebnisses durch die englischen Behörden nicht gerechnet.

Das Untersuchungsergebnis läßt alle Fragen offen, die die Verantwortlichkeit zu dem Tode Sikoriskis zu stellen hat. Man erkennt deutlich das Bemühen Londons, den Schleiern des Geheimnisses um die Ermordung Sikoriskis noch enger zu ziehen. Aber das ist die englische Taktik, die stets dann eintritt, wenn der Secret Service seine Opfer zur Strecke gebracht hat. Weiterhin bleibt die Tatsache ungeklärt, daß das Flugzeug, obwohl es sich angeblich „in tadelloser Verfassung“ befand, gleich nach dem Start zerbrach. Die moderne Flugzeugtechnik wird dafür kaum eine Erklärung finden, dagegen wird sie den Verdacht bestätigen, daß dieser mysteriöse „Anfall“ allein durch Sabotage zu erklären ist. Die von amtlicher englischer Seite aufgeführten Gründe sind demnach lächerlich, daß man sie als plumpes Alibi betrachten kann. Vergeblich wird die Verantwortlichkeit auf weitere Erklärungen warten. London hat sich einen unangenehmen Namen vom Halse gelöst. Das ist für Churchill die Hauptsache. Er hat noch ein übriges getan, indem er in einer Rundfunkansprache an die Polen Tausend über Sikoriskis Tod hemmelt. Während, daß ihm die Polen glauben. Sonst aber wohl niemand.

1938, 1939 für Professor Dr. Hermann Bohle. Von einem der alten Kämpfer des nationalsozialistischen Kampfes, dem verdienstvollen früheren Bundesgruppenleiter der Auslands-Organisation der NSDAP in der Eidgenössischen Union, Universitätsprofessor Dr. Hermann Bohle, nahm am Donnerstag das Führerkorps der NSDAP in einer feierlichen Gedenkfeier Abschied. Der Leiter der Auslands-Organisation, Gauleiter Bohle, hielt die Gedenkrede. Brigadeführer Albrecht legte den Kranz des Führers nieder.

# Das leise Kommando

Roman von Willy Harms

Copyright by Knorr & Wirth Kommanditgesellschaft, München

## 34. Fortsetzung

Erregt ballte Popenbrink die Faust. „Dieser Kerl hat mir etwas an Feigen stücken wollen, weil ich ihm die Jagd genommen habe! Er soll mich kennenlernen! Es ist anzuerkennen, daß unser Nachbar unsere Partei ergriffen hat, während wir fort waren.“

„Er hat sich wegen des Vorkommnisses in der Badeanstalt wohl dazu verpflichtet gefühlt“, antwortete Frau Anke. Sie dachte an die schwerwiegende Unterredung im Schulhaufe. Es wurde wohl Zeit, daß sie ihrem Mann Andeutungen machte, wie es um Behnert aussah. „Ich halte es für möglich, daß er noch aus einem anderen Grunde für Sabine eingetreten ist, daß er in ihr nicht nur die Nachbarin und Lebensgefährtin sieht.“

Popenbrink blinnte sie fragend an. „Du meinst —?“ „Mir will es so scheinen. Als ich ihn am Abend vor unserer Abreise besuchte, sprach er von Sabine in einer Weise, die eigentlich nur eine Erklärung zuläßt.“

„Dann brauchen wir uns freilich nicht zu wundern, wenn er sich auf der Wolterischen Koppel hat hinrichten lassen.“

„Glaubst du, daß er verurteilt wird?“

„Ich habe im Strafgesetzbuch nachgesehen. Wenn er Guß hat, kommt er mit einer Geldstrafe davon. Aber es ist auch möglich, daß er zu einer kleinen Gefängnisstrafe verurteilt wird. Wenn er auch angelegt hat auf seinen Widersacher, liegt nach meiner Auffassung kein Fall doch ziemlich milde.“

„Was würdest du zu einem nordbestrauten Schwiegerjohn sagen, Frank?“

„Du magst zuerst deine Meinung äußern.“

„Wir steht er so nahe wie ein leidlicher Sohn.“

„Und ich pleise auf eine Strafe, die er erhält, weil er Sabine hat schüden wollen!“

„Dann wollen wir den Kopf nicht hängen lassen, Frank.“

„Hast du das schon einmal bei deinem Mann erlebt?“

„Wichtig aber ist es, daß wir wissen, wie Sabine zu Behnert steht und zu den Vorgängen, die sich in unserer Abwesenheit abgespielt haben.“

Frau Anke mußte bekennen, daß sie ziemlich im Dunkeln war. Sie habe die Kunde über die Verurteilung von

# Feindliche Kräftegruppe zertrümmert

Bisher über 2800 Sowjetpanzer und 1600 Flugzeuge vernichtet — Starke Entlastungsanrisse gezeichnet

Im Kampfraum von Bjeigorod haben sich die Volkswilligen am 14. 7. durch ihre schweren Verluste an den Vortagen gewonnen. Ihre Gegenangriffe gegen die fliehenden Panzer des westlich nach Norden vorgezogenen deutschen Angriffsteils vorübergehend einzustellen. Und die gegen die Nordspitze des Kessels gerichteten Gegenstöße waren kräftiger als an den Vortagen und wurden von unseren Truppen verlustreich für den Feind abgewiesen. In Fortsetzung des eigenen, von der Luftwaffe unterstützten Angriffs gelang es einer Panzerdivision, trotz Gegenwehr der Kampfhandlungen durch heftige Gewitterregen große Teile eines sowjetischen mechanischen Korps nach Nordosten zurückzuziehen. Hunderte von Gefangenen und beträchtliche Beute an Waffen und Gerät fielen dabei in unsere Hand. Weitere Verstöße blieben der Vorbereitung weiterer Angriffsteile nach Westen. Dabei wurden, wie schon am 11. 7., starke Kräfte des Gegners und unsere Panzerabteilungen in die Länge genommen und zertrümmert.

Bei der Durchführung der jüngsten Angriffsbewegungen mußten unsere Truppen verschiedentlich ihre Stoßrichtung ändern, um starke Misseteilungen des Feindes unter möglichst geringen Verlusten und hinten zu öffnen. So gelang es dieser Tage der Infanteriedivision „Großdeutschland“ im Zusammenwirken mit „Tiger“ Panzern und einer ihr entgegenstehenden Infanteriedivision, starke feindliche Kampfgruppen aufzubrechen, die in ein System vermittelter Feldbefestigungen abgedängt waren und sich dort im Schutz zahlreicher Panzerhaufen und eingegrabener Panzer verweigert zur Wehr setzten. Dabei vernichtete oder erbeutete die Division wiederum viele Panzer und Geschütze und erhöhte somit die Zahl der von ihr seit dem 3. 7. im Kampfraum Bjeigorod vernichteten Sowjetpanzer auf 224, und die Zahl der erbeuteten Geschütze auf 132. Ein entscheidender Abschnitt der Kämpfe wurde dadurch eingeleitet, daß eines der Bataillone nach Ablegen der Besetzung auf die Höhegründe allein mit Handgranaten ein feindliches Grabensystem von 600 Meter Tiefe austrat.

Den abgeschwächten feindlichen Gegenstoß im Raum Bjeigorod stand an den Fronten östlich und nördlich Orel bis in den Abschnitt „Sudschinsk“ hinaus verkräftete Angriffsbereitschaft der Volkswilligen gegenüber. Mit großer Heftigkeit erneuerte der Feind seine Vorstöße und führte zum Ausgleich für die am Vortage erlittenen Verluste feindliche Infanterie- und Panzerkräfte in den Kampf. In erbittertem Ringen machten aber unsere Truppen alle Versuche des Feindes zunichte, an diesem Abschnitt die deutsche Front durchzubrechen und damit unsere Anstöße im Raum

Bjeigorod auszugleichen. Die ohne Rücksicht auf Verluste vom Feind ins Gefecht gemorrenen Kräfte konnten zwar unter schweren Ausfällen vereinzelt Einbrüche erzielen, doch gingen unsere Truppen in stolischen Gegenstößen die eingebrachten Sowjets auf. Durch Panzer, schwere Waffen und starke, von Jagdflugern gesicherte Kampfflugzeuggruppen unterstützt, gewinnt unser Gegenangriff unter heftigen Kämpfen gegen den jäh haltenden Feind ständig an Boden. Tausende von Sowjetpanzern wurden vernichtet und starke Infanterieverbände im Wehrfeuer oder im Nahkampf aufgerieben.

Genau verlor der Feind im Kampfraum Bjeigorod—Orel 336 Panzer und 79 Flugzeuge. Damit liegen die Gesamtverluste des Feindes bei den Angriffen und Abwehrkämpfen an den Fronten jenseits Bjeigorod und Sudschinsk seit 1. 7. auf über 2800 Panzer und über 1600 Flugzeuge. Die Schlacht wird somit immer mehr zu einem schweren Niederlag für die Sowjets.

An den übrigen Abschnitten der Ostfront blieb es bis auf Kräfteverlagerungen und Stoßtruppkämpfe am Kubanbrückenkopf und an der Nordfront ruhig. Unsere Luftwaffe war dagegen an verschiedenen Fronten lebhaft tätig. Sturzkampfflugzeuge bombardierten mit guter Treffersorgfalt feindliche Batteriestellungen bei Krasnojarsk, Bootsanlagen bei Tenzur und Landungsplätze bei Komaroffsk. Ungarische und rumänische Kampfflugzeuge bestanden Truppenbewegungen am oberen Dniepr und am mittleren Dnepr. Weitere Kampfflugzeuge griffen den Bahnverkehr bei Schiffsburg und Anlagen der Kurmanbahn bei Komda wirkungsvoll an. In der Nacht zum 15. 7. warfen unsere Kampfflugzeuge beim Bahnhof Starz-Doloi zwei lange Zugzüge und Bahnhofsgebäude in Brand, blockierten durch Treffer die Bahnstrecke Kupjanst—Smoboda und zerstörten mehrere Bahnhöfe.

## Argentinien wünscht Frieden

Die argentinische Regierung wünscht einen äußeren und inneren Frieden — erklärt Außenminister Storni in einem Sonderinterview für die Montevideo-Zeitung „Tribuna Popular“. Sie lei befreit, die Beziehungen mit den amerikanischen Nationen, besonders Uruguay, zu verbessern. Der innere Frieden werde nicht durch hochtönende Erklärungen gesichert, sondern durch die soziale Tat. Kapital und Arbeit müssen harmonisch aufeinander abgestimmt werden, um eine gerechte Verteilung der lebenswichtigen Güter zu ermöglichen. Auch die internationalen Beziehungen müßten der sozialen Idee unterliegen. Das System der Zollstrafen sei in diesem Sinne zu revidieren.

# Stätte des Grauens

Mugenzeuge über die Ausgrabungen von Winniza

Ein Mugenzeuge der Ausgrabungen bei Winniza gibt uns einen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

Wir sind noch ein Stück von der Nordspitze entfernt, da mit dem wir bereits einen widerlichen süßen Geruch, und je näher wir kommen, um so unerträglicher wird er. Und dann stehen wir vor dieser Stätte des Grauens. Ich würde in einer Reihe über 20 Gruben. Sie sind zum Teil bis zur Weiderrhöhe, zum Teil bis zu den Weiderrhöhen ausgehoben, zum Teil aber auch vollständig gesiebt. Der Geruch der Leichen hat sich mit dem des Chloralkalis vermischt. Keine Schwaben trüben an einem hoch, das vor dem Mund gehalten. Leichenstücker nicht wenig, und dazu der Anblick langer Reihen von Leichen, stark in Verwesung übergegangen, meistens bekleidet, vielfach jedoch Körperteile freiliegend. Es beduete der Ausbittung aller Kerzen, um für die ganze Dauer der Befichtigung des Geländes auszuhalten.

Ich spreche mit Professor Schradt, dem Vorgesetzten der Deutschen Gesellschaft für gerichtliche Medizin und Kriminalistik. Er leitet die Ausgrabungen und ist Tag für Tag an den Fundstätten. Frauen stehen umher mit Kindern auf dem Arm, und junge Mädchen leise ich, denen man dem Neßern nach schon so viel Abgesangstheil gegen menschliches Elend und ekelerregende Situationen nicht zutraut. Doch sie dennoch nicht ohne Gefühle sind, bewirkt das Begräbnis der jenseitigen Toten, dem wir später an der Nordspitze beimohnen. Der Bischof von Winniza hält die Grabrede, sie ist ein einziges Faunal gegen den Bolschewismus.

Wir haben nun auch Gelegenheit, Angehörige von Ermordeten zu sprechen. Sie haben einwandfrei festgestellt, daß sich ihre Verwandten unter den Ausgegrabenen befinden. Die Opfer setzen sich aus kleinen Leuten zusammen, von denen nur einige früher einmal etwas befehlen hatten. Es sind Arbeiter, Handarbeiter, Handwerker und Soldaten sowie Kranke, die von der Hand in den Mund lebten.

Leiche für Leiche bringen die Männer auf selbstgefertigten Tragbahnen heran und legen sie zu den übrigen. Auf mehreren Tischen lagern deutsche und ukrainische Kerze. Viele der Opfer sind nicht mit einem Schuß, sondern mit zwei bis drei, je sogar mit vier erloscht worden. Offenbar zum Zwecke der Verminnung

des Arms hat man 6-Zoll-Meter-Belegschiffe verwendet, und die haben dann nicht immer gleich tödlich gewirkt. Bei einigen hat man durch mächtige Schläge mit barien Gegenständen nachgeholfen. Ihre Schädel sind zertrümmert. An der Straßenseite hängen die in den oberen Teilen der Gräber verscharrten Kleider. Auch Wegweiser wurde gefunden. Verführungsbefehle des NKWD, Photos, Kräftige, Heiligenschilder, Notizbücher, Broschüren, Gegenstände des täglichen Bedarfs, nur nichts von Wert. Einer muß eine Kirchenhose unter seinem Rock gehabt haben. Andere haben Westen eingeschmuggelt. Man sieht sogar Pelze und viele dicke Winterkleidung, was auf den Zeitpunkt der Verhaftung schließen läßt, soweit die Verführungsbefehle nicht darüber Auskunft geben. Die Bevölkerung sucht in diesen Sachen herum, um Angehörige festzustellen. Ab und zu bricht einer zusammen. Er hat die schreckliche Gemüths.

Es würde Hände füllen, wollte man die Schicksale schildern, die sich vor uns ausrollen, und man verzieht allmählich eine zumindest äußerlich zur Schau getragene Abgestumptheit der Bevölkerung gegenüber allem menschlichen Elend und dem Tod in allen seinen Formen. Wir haben uns darüber hier in diesem Lande so oft gewundert.

Wenn es je noch eines Beweises bedürft hätte, daß wir gegen das verbrecherische System aller Zeiten zum Kampf angetreten sind, die Nordspitze in Winniza ist ein solcher Beweis.

Der Hauptführer der Belgrader „Obzora“ bezieht sich in seinem Bericht aus Winniza hauptsächlich mit den Gedanken, die er unmittelbar aus den Gesprächen mit Ukrainern empfing, die ihre Angehörigen unter den Opfern von Winniza wiedergefunden hatten. So hat eine Mutter die Leichen ihrer fünf Kinder erkannt, die von den Sowjets hingerichtet worden waren. Weiter erzählte man dem Hauptführer, daß allein aus einer Familie in den letzten fünf Jahren 22 Personen verschwunden waren.

Ein Mitglied der Untersuchungskommission, Professor Malin, sagte: „Die ganze Sowjetunion ist nichts anderes als ein großes Gräberfeld. Es gibt keine Stadt ohne Massengräber. Je größer die Stadt, desto zahlreicher die Gräber.“

denen sie doch aufs peinlichste berührt werde, mit merkwürdiger Ruhe aufgenommen. Keine Gedrücktheit, keine Scheu sei an ihr zu spüren, sie scheine über einer Aussprache absichtlich aus dem Wege zu gehen. Wenn man sie nicht konnte, konnte man sie für leichtfertig halten. „Am Gemüsegarten ist sie beim Bohnenpflücken, spricht mit Vorübergehenden, als wäre nichts geschehen. Andere an ihrer Stelle würden sich kaum aus dem Zimmer getrauen. Bieleicht —“

Als sie schwieg, sagte ihr Mann: „Du wolltest etwas sagen, Anke.“

„Ich glaube, daß Sabine Jan Behnert von Herzen lieb hat und stolz auf ihn ist, weil er Wolter in die Schranken zurückgewiesen hat. Sie ist vielleicht sogar stolz auf seine Unterwerfungsbild. Darum kommt kein Kläuf an sie heran.“

„Es ist möglich, daß du recht hast, Anke. Für uns bleibt nur das Juguken. Sabine ist kein Mensch, der seine Gedanken auf der Junge trägt.“

Wrigens ist heute eine Anfrage von der Firma Beller & Söhne gekommen, ob Sabine bereit wäre, auf vierzehn Tage für eine verblautete Koffein einzufpringen“, erzählte Frau Anke.

„Ich würde mich freuen, wenn sie annähme und einige Zeit aus dem Dorfstrahl herausläufe.“ Das sagte Popenbrink auch zu Sabine, als sie ins Zimmer trat.

„Ihr wollt mich wohl los sein?“ war die scherzende Antwort.

„Du willst das Dorf eine Zeitlang los sein!“

Rach einigem Hin und Her erklärte Sabine sich bereit, die Vertretung zu übernehmen, hat jedoch die Eltern, von der Verhandlung gegen Behnert fernzubleiben.

„Wie kommst du plötzlich darauf?“ fragte die Mutter.

„Ihr erfüllt meine Bitte?“

„Warum liegt dir daran?“

„Weil eure Anwesenheit Jan Behnert pehlich sein würde.“

Popenbrink sagte: „Wenn Mutter auch nicht die Absicht gehabt hat, zur Verhandlung zu gehen, so hatte ich mit doch vorgekommen, den Burshen Wolter bei dieser Gelegenheit aus Korn zu nehmen.“

„Was geht uns Wolter an?“ antwortete Sabine mit rätselhaftem Lächeln. „Ich habe also euer Versprechen?“

„Wenn du es für notwendig hältst...“ — „Ja...“ — „dann wollen wir es dir gern geben. Uns kommt es daran an, daß du in der nächsten Zeit andere Menschen um dich hast.“

Der keine Zuschaueramt war gedrängt voll. Der Termin der Verhandlung war durch die Ladung der Zeugen im Dorf bekannt geworden, und viele Stomsdorfer wollten

sich die Gelegenheit, eine handelte Gemation zu er nicht entgehen lassen. Sie hatten die Einfälle in der Art. Popt auf diesen Tag verschoben und veräumten darum durch den Besuch der Verhandlung nicht einmal Zeit.

Die erste Überraschung war, daß Sabine vorn auf der ersten Bank des Zuschauerraums saß. Die Stomsdorfer hätten es schließlich verstanden, daß sie mit eigenen Ohren hören wollte, was vor Gericht gesprochen wurde, weil sie doch im Mittelpunkt der läßen Sache stand. Sie hatten es ihr auch nicht abgenommen, daß sie nach Schwärzin geredet war, weil sie sich schämen mußte und im Dorf die Augen nicht aufschlagen konnte. Aber wenn sie nun in Schwärzin ihre Keugler nicht jagen konnte, hatte es sich wenigstens gehört, daß sie sich auf der hinteren Bank in eine verdeckte Ecke gedrückt hätte. Statt dessen sah sie unmittelbar hinter der Schranke, als habe sie nicht das mindeste zu verdecken. Es entging den Stomsdorfern auch nicht, daß sie nicht einmal die Augen niederschlug, als Jan Behnert von dem Gerichtsdiener in den Saal geführt wurde. Sie lächelte sogar und nickte dem Behnert freundlich zu, ohne Rücksicht darauf, daß er auf einen Dorfbesitzer geschossen hatte.

Nach Feststellung der Personalien wurden die Zeugen angerufen; dann mußten sie den Saal wieder verlassen. Damit die Schöffen ein Bild von der Lage bekämen, forderte der Amtsgerichtsrat den Angeklagten auf, zu erzählen, wie es zu der Vernehmung des Bauern Wolter gekommen sei. Die Stomsdorfer spitzten die Ohren, aber sie kamen nicht auf ihre Rechnung. Denn Behnert gab keine interessanten Einzelheiten, sondern berichtete nur kurz, daß er von der Vernehmung, die der Bauer Wolter dem Fräulein Popenbrink zugesagt habe, gehört hätte; er habe Wolter lediglich zwingen wollen, sich zu seiner Tat zu bekennen. Augencheinlich hatte der Angeklagte die Absicht, so wenig wie möglich zu sagen.

Der Amtsrichter griff ein. Er mußte handgreifliche Tatsachen haben. „Welchen Grund hatten Sie, die Tochter des Arztes in Schutz zu nehmen?“

„Herr Doktor Popenbrink war mit seiner Familie verheiratet, darum fühlte ich mich als Nachbar verpflichtet, den Ruf von Fräulein Popenbrink nicht antasten zu lassen. Dazu kam noch ein anderer Grund.“

„Nennen Sie ihn!“ Amtsgerichtsrat Robbe war dafür bekannt, daß er in seinen Verhandlungen gern die psychologischen Gründe erforcht.

„Fräulein Popenbrink hat mich vor einigen Wochen vom Tode des Ertrinkens gerettet.“

Die Zuschauer nickten beifällig. Das hatten sie selber miterlebt. (Fortsetzung folgt.)





## Neues aus aller Welt

**700 000 Einwohner in Hsingking.** Die Hauptstadt von Manchukuo, Hsingking, hat nach zehnjährigem Bestehen nunmehr eine Einwohnerzahl von 700 000 gegenüber 554 000 im vergangenen Jahr, wie aus der letzten Zählung im Mai hervorgeht. Darunter befinden sich 566 841 Mandchus, 127 755 Japaner und 26 931 Koreaner sowie 884 Angehörige anderer Nationalitäten.

**Hungersnot in Indien.** In den Industriebezirken der indischen Provinz Bihar herrscht eine ernste Hungersnot. Zur Beruhigung der Bevölkerung erklärte der Gouverneur, es würden in Kürze Transporte mit Reis und sonstigen Nahrungsmitteln zwecks Besserung der Lage eintreffen. Der Oberbürgermeister von Madras forderte die Regierung auf, die Einlagerung großer Mengen von Nahrungsmitteln zum Export auf Preissteigerungen zu verbieten und die Reiseration für die Bevölkerung von Madras zu erhöhen, da sie bereits dem Verhungern nahe sei. — Falls die augenblickliche Kohlenknappheit in Kalkutta nicht behoben wird, werden die Textilfabriken schließen müssen. Tausende von Arbeitern werden dadurch arbeitslos und die Knappheit an Textilwaren werde noch größer.

## Kampf gegen ein winziges Ungeheuer

Der Todfeind des Kartoffelfäfers entdeckt?

Unter allen Schädlingen, die wir kennen, steht der Kartoffelfäfer seiner Gefährlichkeit und weiten Verbreitung nach wohl an erster Stelle. Auch seine ungeheure Vermehrungsfähigkeit — er bringt es auf drei Generationen in nur einem Vierteljahr — hemmt ihn in einem ausgedehnten Feind der Menschheit. Der Kartoffelfäfer gehört zu der weit verbreiteten Familie der Blattläuse, die mit gegen 25 000 Arten über die ganze Erde verbreitet ist. Seine Urheimat sind die Täler des Colorado-Staates in Nordamerika, wo sich der Schädling von Nachschattengewächsen ernährt. Als „Leibgericht“ unter ihnen erwähnt er die Kartoffel. Hierdurch wurden auf den Feldern der Vereinigten Staaten die furchtbaren Verwüstungen angerichtet. War ein Pflanzacker, so begab sich der Kartoffelfäfer auf die Wanderung, um sich neue „Lebensgründe“ zu suchen. Auf diese Weise rückte das unscheinbare Insekt immer weiter nach Osten vor. Etwa um das Jahr 1865 überquerte es den gewaltigen Meer von Karolinen und den Mississippi und 1874 hatte seine Vorhut den Atlantischen Ozean erreicht. Vor einem halben Jahrhundert aber war der Schädling bereits bis nach Montreal und den großen Seen, im Süden bis zu den Staaten Arkansas, Indiana, Baltimore und Tennessee verbreitet. Er richtete dort bisweilen solche Verheerungen an, daß man den Kartoffelanbau gänzlich einstellen mußte.

Im Jahre 1877 wurde das gefährliche Insekt erstmals von Nordamerika nach Europa eingeschleppt. Es hat hier anschließend Jahrzehnte zu seiner Einbürgerung gebraucht, konnte es doch erst nach dem letzten Weltkrieg ganz Frankreich überqueren. Damit waren auch Belgien, Holland und schließlich Deutschland in seinen Wirkungsbereich gerückt. Kometenhaft verbreitete sich heute in händiger Gefahr, durch den Kartoffelfäfer heimisch zu werden. Daher besteht eine Anzeigepflicht in Deutschland, die durch umfangreiche Aufklärungs-, Bekämpfungs- und Vorbeugungsmaßnahmen ergänzt wird. In vorderster Front des Kampfes gegen den Kartoffelfäfer steht die Biologische Reichsanstalt für Forst- und Landwirtschaft in Berlin-Dahlem. Ihre bunten Plakate, auf denen dieser Schädling mit seinen zehn schwarzen Längsstreifen auf den Flügeldecken und seine gelbliche Larve mit schwarzen Punktstreifen bei ihrem Vernichtungswort dargestellt sind, trifft man an unzähligen gemeinlichen Bekanntmachungstafeln an dem Rande, in Bahnhöfen, Museen, Schulen und Sportplätzen. Man muß in diesem Zusammenhang wissen, daß der Kartoffelfäfer, der ein wahrer Verwandlungskünstler im Tierreich ist, auch auf Kohl, Tomaten und verschiedenen wild wachsenden Pflanzen vorkommt. Schädiger dieser artfremden Plakate ist der greise Kunstmalers August Driesel in Berlin-Lichterfelde, der sich hierdurch in Gesehrien freisetzen den Spitznamen „Kartoffel-Enchirion“ erwarb.

Durch Professor Trouvelot vom Agronomischen Institut in Frankreich wurde jetzt nach jahrelangen Versuchen eine Insektentart entdeckt, die der Todfeind des Kartoffelfäfers sein soll. Sie vernichtet ihn angeblich zu Tausenden. Man hat die millimeterlangen Käpflinge bereits auf den Kartoffelfeldern Frankreichs eingesetzt, wo sie den Eindringlingen aus den Vereinigten Staaten eine erbitterte „Schlacht“ liefern. Es bleibt allerdings noch abzuwarten, ob sich diese Insektentart auch in Deutschland bewährt und bei uns überhaupt eingeführt werden kann. Wie dem auch sei, mit der Methode des Professors Trouvelot scheint man jedenfalls einen neuen vielversprechenden Weg in der biologischen Schädlingsbekämpfung beschritten zu haben. Was früher durch die Blutlandschnecke, Flur-, Krausen- und Schwefelfliegen, den Marienkäfer und die Schlusflöhe erreicht wurde, die Dezimierung und Vernichtung unermesslicher Insekten durch deren natürliche, vom Menschen bewußt geförderte oder gar künstlich geschickte Feinde, hofft man nunmehr auch beim Kartoffelfäfer durchführen zu können. Es mag allerdings noch lange dauern, bis dieser Schädling, dessen Weibchen im Mai nicht weniger als 700—1200 rote Eier auf die Unterseite der Blätter legt, endgültig geschlagen oder gar ausgerottet ist.

## ... aus blauem Porzellan / Mittelmittelsches Märchen von Walter Porzich

Der vielen hundert Jahren leben in der wunderbaren Stadt Peking die liebreizende Jungfrau Pü Kan Fe, der schönheitsbewusste Schreiber Sao Ma und der reiche Selbshändler Ling Hing Ming.

Nach einem blutigen Kriege waren Mäherien und Hungersnöte gekommen. Keiner von Pü Kan Fe's nächsten Angehörigen lebte noch, sie mußte die ihre von ihrem Onkel Ling Hing Ming gebotene Fülle mit schuldigen Ehrfurcht annehmen. Pü Kan Fe wurde also in einer purpurnen Sänfte in das Haus der achtunddreißig Jahre getragenen. In ihrer Begrüßung standen bereit: der reiche Ling Hing Ming, Lu Sin, seine Hauptfrau mit dem blauhaarigen Haar, und der Hausherr der siebenundzwanzigjährigen Pü Kan Fe mit allen Nachkommen. Auch standen da die Arbeiter, die Köche, die Diener, die Wäscherinnen, und an ihrer Spitze der Schreiber Sao Ma. Nach vier Tagen hatte er auf dem Markt dem Bolt Briefe und Briefe gegen ein Ungeheiß von wenigen Kupfern gemalt. Ling Hing Ming hatte ihn vom Fied weg gegen targa Lohn in seine Dienste genommen.

Ihrer aller Verehrung erwiderte Pü Kan Fe, indem sie ihrem Onkel ihre Ehrfurcht bezogte. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß Pü Kan Fe's Blick den schmaleren Augen des jungen Mannes begegnete. Ihr schlug ein solches Feuer der Anbetung entgegen, eine solche heilige Bewunderung, daß sie erötend den Schritt verhielt und mit einem Lächeln dankte.

Der siebenunddreißigste Hof wurde Pü Kan Fe als Wohnstätte angewiesen. Zur Unterhaltung durfte Lu Sin, die Hauptfrau, sie besuchen; hin und wieder durften einige der bevorzugten Nebenfrauen ihr Gesellschaft leisten, im übrigen mochte sie leben, müßigen, sitzen und sich in Gebeten üben, bis einmal ein Freier um ihre Hand anhalten würde.

Kein Mann konnte in Pü Kan Fe's Reich eindringen. Um so erlauter war die amnestische Jungfrau, als sie dem ersten Strahl der Morgensonne durch das geöffnete Fenster ein Seidenblatt heranzog, das in schönemalten Worten ihr ludigte. Immer wieder las sie dieses Gedicht. Nur Sao Ma, dessen Name sie nicht einmal kannte, konnte der Verfasser sein. Beim Akt des Lesens hatte Sao Ma seine Nase geküßt. Mehr noch als die Rühmlichkeit seiner Dichtung rührte die Rühmlichkeit seines Wagnisses Pü Kan Fe's Herz. Sao Ma mußte sich zu einem wolkensfarbenen Wächtern hinübergewunden haben, er mußte alles — was er tat, galt nach der alten Sitte als Verbrechen — und wurde als Verstoß gegen die Hausese mit härtesten Strafen belegt. Nur Liebe konnte ihn geliebt haben.

In drei Tagen besang Sao Ma den Verstoß Pü Kan Fe's. In der dritten zeigte er auf, was alles zu tun er bereit sei, um sie zu erlangen. Mit seinen eigenen armen Händen wollte er einen Tempel aus blauem Porzellan errichten. Einhundertfünfzig Götter sollten in diesem Tempel wohnen, und einhundertfünfzig Porzellanfiguren sollten in allen Lokalen zum Ruhme der Götter erklingen — inmitten des Tempels oder sollte ihr Bild stehen. Pü Kan Fe, das Symbol aller irdischen Anmut im göttlichen Reiche der Schönheit, übergoldet von einem tausend Jahre überstrahlenden Lächeln, und an seinem Werte, an dieser einzigartigen Huldigung, wolle er, Sao Ma, sterben, im Wissen, damit alles vollbracht zu haben, was die Erde einem Manne zu vollbringen gestatte.

Auf seinem Rückweg aus dem siebenunddreißigsten Hofe wurde Sao Ma ergriffen. Er wurde vor Ling Hing Ming geführt und gefragt, daß Liebe zu Pü Kan Fe seine Schritte geleitet habe. Ling Hing Ming ließ ihn den Richtern übergeben.

Gleichen Tages erklärte Ling Hing Ming Pü Kan Fe, er sei entschlossen, seine Nichte zu heiraten. Die Hauptfrau Lu Sin beugte sich seinem Entschluß.

Die Sitte gebot Pü Kan Fe, dem Wunsch ihres Oheims und Vormundes zu gehorchen. Jedoch auch sie durfte eine Bedingung an die Ehe schließen knüpfen.

„Großherziger, weiser Ling Hing Ming“, redete sie ihn an, „ich habe ein Verlangen: Ich möchte als Dank für die Rettung aus der Not einen Tempel aus blauem Porzellan errichten, ehe ich einem Mann anheiratet. Ich will dafür alle meine Reichtümer opfern — um so besser kann ich das Herz des Liebenden, der um mich nicht, erproben.“

Ling Hing Ming war zu sehr Kaufmann, um nicht schon in der Stille auf Pü Kan Fe's Vermögen spekuliert zu haben. In ihm aber hatte sich nun auch bereits eine krankhafte Sucht nach dem jungen Weibe entzündet. So gelobte er, tausend Arbeiter herbeizuführen zu lassen, damit diese vor der Stadt auf einem von Pü Kan Fe bezogenen Hügel den Tempel errichteten.

Tausend Eingekerkerte wurden an die Arbeit gerufen. Von weicher mußten die Porzellanquader und Säulen sorgsam herangefahren werden, nachdem in der erforderlichen Menge nach den berühmten Baumeistern gefertigten Entwürfen blaues Porzellan gebrannt worden war. Darüber vergingen Jahre und abermals Jahre, und als endlich dem Tempel das Dach geliegt wurde, da mußten noch die einhundertfünfzig Götter geschaffen werden.

Unter den Arbeitern am Tempel war der Schreiber und Dichter Sao Ma der eifrigste, denn er errichtete das Werk seiner Träume. Während Ling Hing Ming immer mehr an Schwoll,

wurde Sao Ma immer harter von den Unterbrügern und der Härte der Arbeit, die seine Kräfte verzehrte, aber um seinen Mund schmeckte immer ein Lächeln.

Endlich berichtete Ling Hing Ming seiner Nichte, am Sieben des Trachtemondes werde der Tempel aus blauem Porzellan den einhundertfünfzig Göttern geweiht, sie möge sich auf die Festlichkeiten für die Hochzeit richten.

„Hochweiser Oheim“, erwiderte Pü Kan Fe, „Ihr werdet mir erlauben, mich zu überzeugen, ob die Baumeister alles nach meinem Wunsch gefügt haben, denn sonst würden die Götter an unseren Nachkommen das nichterfüllte Gelübde rächen.“

„Ich werde die Säulen kommen lassen...“ versprach Ling Hing Ming.

„Nicht doch! Solange der Tempel nicht geweiht ist, dürfen wir uns ihm nur auf den Sohlen unserer Füße nähern.“

Ling Hing Ming mußte an der Seite seiner Nichte, begleitet von einem ganzen Gefolge von Dienern, den Fuhrmann zum Tempel aus blauem Porzellan antreten. Er schaute von Schritt zu Schritt mehr, und als man endlich den Hügel hinaufklimmte, schloß es von blauem Porzellan wie bester Silber über die Landschaft und der Wind spielte mit den einhundertfünfzig Göttern aus Porzellan. Bis zur Spitze des Hügels reichte Ling Hing Mings Atem, dann stürzte der Kolch tot um. Er hatte seinem gemißtrauten Körper zu viel zugemutet.

Ungläubig stand die Schar der Gefängnisarbeiter mit ihren Kuffern bereit. Pü Kan Fe erkannte sofort Sao Ma, der ihr seinen Tempel aus blauem Porzellan gebaut hatte, mit seinen Händen und mit seinem Schweiß, und Sao Ma erkannte Pü Kan Fe, die ihm gehalten hatte, den Tempel zu erbauen und ihm dadurch ihr Herz geschenkt hatte. Sie blühten einander an, die Jungfrau in den golddurchwirkten Kleidern und der Sträfling in bestaubtem Mittel, und unter diesem Blick der seligen Erfüllung verlor das Herz des Dichters. Er sank vor Pü Kan Fe's Füßen, als wolle er sie küssen.

Pü Kan Fe warf sich auf die Knie vor dem Götter mit den sieben Schlangen:

„Götter, gelobte ich, den Tempel aus blauem Porzellan zu bauen, den die Liebe eines Mannes mir spenden wollte. Dem Mann gelobte ich, meine Liebe niemals mit dem Gedanken an einen anderen Mann zu verraten.“

Indessen, die Arbeiter glaubten, Pü Kan Fe habe sich mit dem Jagd der jammernden Diener, die Ling Hing Mings Leichnam zu Tot tragen, eingelassen. Eine Säule nahm die letzten hülzernen Stützen von einer Porzellanmauer ab und verlor dabei wohl etwas zu hastig. Die Säule geriet ins Wanken. Das wichtige Gefüge stürzte um und erschlug unter sich Pü Kan Fe, das lebendige Sinnbild aller irdischen Anmut — die Jungfrau, die gelobt hatte, niemals einem anderen Manne zu gehören als dem Dichter Sao Ma.

Selbstmord vor der Stadt Peking Tag und Nacht die einhundertfünfzig Porzellanfiguren des Tempels aus blauem Porzellan.

## Kurz gefasst

General der Artillerie Wobrig 60 Jahre alt. Am 16. Juli vollendet General der Artillerie Albert Wobrig sein 60. Lebensjahr. Er hatte als Kommandierender General eines Bataillons 1940 in hohem Maße die Verbindung mit der Luftlande-Division in Holland hergestellt und entscheidenden Anteil an der Einnahme von Antwerpen. 1940 zeichnete ihn der Führer durch Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes aus.

Sehr befriedigende Entwicklung des deutsch-schwedischen Warenverkehrs. Der deutsche und der schwedische Regierungsausschuss haben in der Zeit vom 5. bis 14. Juli 1943 eine Tagung in Stockholm abgehalten. Die bei diesem Anlaß vorgenommene Prüfung der Ergebnisse des ersten Halbjahres 1943 führte zu der Feststellung, daß der deutsch-schwedische Warenverkehr sich in diesem Zeitraum sehr befriedigend entwickelt und die Ziffern des gleichen Vorjahreszeitraumes nicht unwesentlich überschritten hat. Über den Warenverkehr im zweiten Halbjahr 1943 wurde ein Einverständnis erzielt, so daß damit gerechnet werden kann, daß das Gesamtergebnis des Jahres 1943 den vorgezeichneten für beide Volkswirtschaften ermittelten Umfang erreichen wird. Die beiden Regierungen sind sich darüber einig, daß eine weitere günstige Entwicklung der beiderseitigen Einfuhren angestrebt werden soll.

Dem rumänischen Arbeitsdienst wurden in feierlicher Form durch den Vizeministerpräsidenten die beiden ersten Fahnen übergeben. Sein Kommandant General Polanogian bezeichnete die Ergebnisse des ersten Arbeitsjahres als befriedigend und betonte, daß der Arbeitsdienst getreu der Parole „Durch Opfer und Arbeit zum Sieg“ alle Kraft für das rumänische Volk einsetze werde.

Keine Sondergerichte für Ausländer mehr in China. Der Vizeminister der Justiz Tangjunghang erklärte, daß nach Abklärung aller exterritorialen Rechte und Aufhebung der Konzessionen die Streitigkeiten zwischen Chinesen und Ausländern vor chinesischen Gerichten entschieden werden. Rüstigen Ausländer Freiheitsstrafen verbieten, können sie in Gefängnisse für Ausländer. In Hanoi und Shanghai werden die ersten Vorbereitungen dafür getroffen.

**Wildbad, den 15. Juli 1943**  
**Danksagung.**  
Für das liebevolle Gedenken anlässlich des Heimganges unseres Bruders **Otto Fischer** sagen wir herzlichsten Dank.  
**Robert Fischer, Stadtpfarrer**  
mit Geschwister.

**Conweiler, den 15. Juli 1943**  
**Danksagung.**  
Für alle Liebe und herzliche Anteilnahme beim Heidentod meines lieben Mannes **Gef. Emil Kramer** sagen wir herzlichsten Dank.  
Die trauernden Hinterbliebenen:  
**Frau Hedwig Kramer**  
und alle Anverwandten.

**Ettlingen/Calmbach, den 14. Juli 1943**  
Für die uns von allen Seiten zugegangenen Beweise aufrichtiger u. herz. Teilnahme an dem schweren Verluste durch den Heidentod unseres lb. Gefallenen **O'Feldw. Gottlieb Seltz** sagen wir herzlichsten Dank.  
**Frau Klara Seltz, geb. Henrich** mit Kind **Peter. Fam. Karl Seltz, Calmbach.**

**Bitte**  
Anzeigentexte recht deutlich schreiben!  
Sie ersparen sich Verdruß und uns Rückfragen!

**Stadt Neuenbürg.**  
**Ausgabe der Lebensmittelkarten**  
für 26. Juli bis 22. August 1943  
am Montag den 19. Juli 1943 im Rathaus-Saal an die Familien mit den Anfangsbuchstaben  
**A bis B nachmittags 2.00—2.45 Uhr**  
**C bis E nachmittags 2.45—3.15 Uhr**  
**F bis J nachmittags 3.15—3.45 Uhr**  
**K bis N nachmittags 3.45—4.15 Uhr**  
**O bis S nachmittags 4.15—4.45 Uhr**  
**T bis Z nachmittags 4.45—5.15 Uhr**  
Die Verbraucher haben die Bestellhefte einschließlich der Bestellhefte 32 der Zucker-, Eier- und Marmeladenkarten in der Woche vom 19. bis 24. Juli 1943 bei den Bestellern abzugeben.  
An Kinder unter 12 Jahren werden die Karten nicht abgegeben.  
Neuenbürg, 14. Juli 1943 Der Bürgermeister.

**Neuenbürg.**  
**Wer tauscht**  
**3-4 Zimmer-Wohnung**  
mit Bad nach Seilbronn oder Stuttgart.  
Angebote unter Nr. 461 an die Engelberg-Geschäftsstelle.  
Herrenalb.  
**Verloren**  
am 4. Juli  
**d'blauer Wollgürtel**  
Grabenweg — Telefon 304

**Volksbank Neuenbürg n. G. m. b. H.**  
Wir laden die Mitglieder unserer Bank zu der am Samstag den 24. Juli 1943, abends 8 Uhr, im Gasth. z. „Hirsch“ stattfindenden  
**ordentl. Generalversammlung**  
über das 76. Geschäftsjahr  
höflichst ein.  
Gegenstände der Verhandlung sind:  
1. Bericht, Vorlage der Bilanz und der Gewinn- u. Verlustrechnung.  
2. Bekanntgabe des Berichts über die am 8. und 9. Juli 1943 stattgehabte gesetzliche Revision.  
3. Beschließfassung über:  
a) Genehmigung der Bilanz und der Gewinn- u. Verlustrechnung.  
b) Entlastung des Vorstandes und Aufsichtsrates.  
c) Verteilung des Reingewinns.  
4. Neufestsetzung des Gesamtbetrages der bereinzunehmenden fremden Gelder (gem. § 49 Abs. 1 des Genossenschaftsgesetzes).  
5. Aufsichtsratswahlen.  
6. Entgegennahme etwaiger Wünsche und Anträge.  
Die Jahresrechnung ist gemäß § 39 Abs. 2 der Satzungen zur Einsichtnahme der Mitglieder im Geschäftslokal aufgelegt.  
Neuenbürg, den 9. Juli 1943.  
Der Vorstand:  
Gollmer, Ketterer, z. Zt. Wehrmacht, Stolz.

**Gesucht:**  
**Viktoriawagen**  
mit getrenntem Fahrstuhl (Vord.), möglichst leicht, sowie  
**2 Chaisengedirre**  
möglichst leicht, für kleine Pferde.  
Angebote an **Dr. Klein, Lautendachhof, b. Bad Teinach.**  
Anzeigen nützen beiden: der Verkäufer und dem Käufer

**Wo findet junge Frau**  
mit 2 kl. Kindern auf Kriegsbauer  
**Unterkunft?**  
Angebote unter Nr. 464 an die Engelberg-Geschäftsstelle.  
**Kleinanzeigen**  
am raschesten und zuverlässigsten

**Stadt Neuenbürg.**  
**9 Schlaggranulose**  
aus der Nr. 117 obere Weinsteige werden am  
**Samstag den 17. Juli 1943 um 11 Uhr**  
in Zimmer 7 des Rathauses abgegeben.  
Der Bürgermeister.  
**Neuenbürg.**  
Am Samstag den 17. Juli 1943 ab 20.30 Uhr Stadtbücherei.  
Abfahrt 19.20 Uhr.

**Schonend waschen — Wäsche erhalten!**  
Burnus, der Schmutzlöser, steht jetzt dem Haushalt nicht so unbeschränkt zur Verfügung, daß es für alle Wäsche, für allen Schmutz ausreichen würde. Nur die allerschmutzigsten Wäschestücke, die sonst beim Waschen zu hartem Reiben und Bürsten, zu langem Kochen verlotterten, werden heute in Burnus eingeweicht. So wird dank Burnus das er-reichte, worauf es heute vor allem ankommt: Wäscherhaltung.  
Der Schmutzlöser  
\*) Auch von Jung und „Kalkstein“